
Nekrolog Peter Stadler (1925–2012)

von Jörg Fisch

Peter Stadler war im besten Sinne ein Produkt des Zürcher Bürgertums, dessen Blütezeit ins 19. Jahrhundert gefallen war. Er wandte sich der Historie schon in jungem Alter selbstbewusst und mit Energie zu. Er hatte das Glück, in eine Familie hineingeboren worden zu sein, die unterschiedliche politische, kulturelle und Sprachtraditionen produktiv miteinander verband und den Sohn seine eigenen Interessen pflegen ließ. Sein Vater war Arzt in Zürich, während seine Mutter Romanistik studiert hatte und in der französischen Schweiz aufgewachsen war, als Schwester des bekannten Komponisten Arthur Honegger. Aus diesem verwandtschaftlichen Band ergab sich eine lebenslange enge Verbindung des Neffen zur Musik, eine Liebe, die in Wagner kulminierte.

In dieser weltläufigen und zugleich ihrer Herkunft gewissen Umgebung wuchs Stadler heran, mit intensivem und zugleich distanzierendem Interesse für das Zeitgeschehen. Der 1925 Geborene blieb in seiner Vaterstadt und promovierte 1952 bei Leonhard von Muralt mit einer Arbeit über „Genf, die großen Mächte und die eidgenössischen Glaubensparteien 1571–1584“.¹ Das Buch verbindet schweizerische und europäische Geschichte und ist umfassend aus Archivquellen gearbeitet. Der Autor bezeichnet sich selbst im Rückblick auf diese Zeit als Rankeaner.

Angesichts dieser Betonung traditioneller Elemente ist es umso erstaunlicher, dass Stadler schon 1957 als Habilitationsschrift eine reife historiographische Leistung zu einem ganz anderen Thema vorlegte: „Geschichtschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789–1871“.² Es ist wohl Stadlers gelungenstes Werk, auch wenn der Autor selber die späteren großen Bücher über den Kulturkampf und über Pestalozzi sowie über Memoiren der Neuzeit vorgezogen hat. Dass es – sehr zu Unrecht – weniger bekannt geworden ist, steht außer Frage, obwohl es sich durchaus in die Tradition der Historiographiegeschichte Eduard Fueters einreihen ließ.

¹ Peter Stadler, *Genf, die großen Mächte und die eidgenössischen Glaubensparteien 1571–1584*. Zürich 1952.

² *Ders.*, *Geschichtschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789–1871*. Zürich 1958.

Doch die Bedingungen für einen Erfolg waren ungünstig: Für ein Werk in deutscher Sprache über ein französisches Thema ließ sich nur schwer ein größeres Publikum gewinnen. Dabei war es dem Autor gelungen, die Wechselwirkungen zwischen Politik und Geschichtsschreibung glänzend darzustellen, mit profunder Kenntnis der Texte, ohne diesen ein exzessives Gewicht zu geben. So war Stadler der Brückenschlag zwischen den beiden in der Familie verbundenen Kulturen geglückt – aber er hatte damit nur begrenzte Wirkungen erreicht.

Der junge Privatdozent musste etliche Jahre warten, bis er eine ihm objektiv und subjektiv angemessene Wirkungsstätte fand. Nach einigen Jahren an einer Mädchenschule – einer Zeit, der er rückblickend durchaus Gutes abzugewinnen vermochte – und einer Stelle als Assistent erhielt er 1963 eine Assistenzprofessur in Zürich. Es war ein Sprungbrett, das er zu nutzen verstand, auch wenn die Heimatstadt noch auf sich warten ließ. Er erhielt 1967 einen Ruf auf ein Ordinariat in Gießen, bevor er 1970 endlich als wohlbestallter Ordinarius nach Zürich zurückkehren konnte – der geborene Historiker hatte seine Bestimmung erreicht.

Die vorangegangenen Jahre waren aus Stadlers Sicht eine Wartezeit gewesen – zugleich aber auch eine solche des Reifens und der sich ausweitenden Vielseitigkeit. Der Professor wurde nebenbei auch zum historischen und politischen Publizisten, der er zeitlebens blieb, stets bemüht, seine Reflexionen auch über die Fachhistorie hinaus zu verbreiten. Dass damit auch Risiken verbunden waren, wurde erst später deutlich. Einstweilen zeigte Stadler mit seinem größten Bucherfolg, dass er es verstand, auch Themen kenntnisreich zu behandeln, denen er kritisch gegenüberstand: Er schrieb eine Biographie von Karl Marx, die zwischen 1966 und 1971 zwei deutsche und eine italienische Auflage erlebte.³ Er gestand Marx zu, größeren Einfluss auf das 19. Jahrhundert gehabt zu haben als jede andere Persönlichkeit; weltgeschichtlich vergleichbar sei er nur noch mit dem Propheten Mohammed.

Gleichzeitig hatte Stadler sich auf diese Weise mit der Studentenbewegung, soweit sie das kleine Gießen erfasste, auseinandergesetzt. Er hielt wenig von ihr, was ihn aber nicht daran hinderte, sie zum Gegenstand seiner Analysen zu machen. Später zeichnete er, in der Festschrift für seinen früheren Kollegen Lothar Gall, von seiner ehemaligen Gießener Kollegenschaft ein Porträt von wohlthuender Frische. Offenheit und Unerschrockenheit waren ihm zeitlebens eigen.

3 *Ders.*, Karl Marx. Ideologie und Politik. Göttingen 1966, 2. Aufl. 1971; ital. Ausgabe: Karl Marx. Ideologia e politica. Rom 1971.

In Zürich hatte Stadler von 1970 bis 1993 eine Professur für Neuere Geschichte inne. Es wurden sowohl seine glücklichsten als auch seine produktivsten und erfolgreichsten Jahre. Er wurde zum akademischen Lehrer im großen Stil, der im Lauf der Jahre an die hundert Dissertationen vornehmlich zu schweizergeschichtlichen Themen betreute. Er kümmerte sich auch um die Geschichte der Universität, zu deren 150. Gründungstag er 1983 eine umfangreiche Schrift herausgab.

Am auffälligsten und bewunderungswürdigsten aber ist zweifellos, wie Peter Stadler in den Zürcher Jahren seine umfangreichsten und in vieler Hinsicht bedeutendsten Werke schrieb: über den Kulturkampf in der Schweiz und eine zweibändige Pestalozzi-Biographie.⁴ Er hat damit zwei Meilensteine für die schweizerische Historiographie gesetzt. Das Buch über den Kulturkampf berührte zentrale Fragen der Schweizergeschichte – Religionsstreitigkeiten hatten schließlich die schweizerische Politik seit der Reformation immer wieder geprägt, und noch die Gründung des modernen Bundesstaates 1848 beruhte auf konfessionellen Gegensätzen, die im Kulturkampf neue Fronten eröffneten. Stadler zeigte mit diesem Werk zugleich, dass er in methodischer Hinsicht, und vor allem, was die Vielgestalt der bearbeiteten Themen betraf, ein entschiedenes Understatement pflegte. Er verstand sich als politischer Historiker und postulierte den „Primat der ideengeschichtlich und sozioökonomisch vertieften politischen Historie“. In Wirklichkeit war sein Zugriff viel breiter. Wie schon der Titel sagte, standen daneben insbesondere die Kultur und die Religion, die für ihn voll und ganz zur geschichtlichen Welt gehörten. Nicht in gleichem Maße galt dies für Wirtschaft und Gesellschaft, die in den siebziger Jahren in der Geschichtswissenschaft besonderen Anklang fanden. Stadler wandte sich gegen einschlägige Primatsforderungen, mit der Folge, dass er sich in seinen Postulaten stärker auf das Politische zurückzog als in seinen Werken. Er war vielseitiger, als er sich selbst präsentierte.

Stadlers zweites Hauptwerk wandte sich Pestalozzi zu, einer der großen Schweizer Persönlichkeiten mit Weltwirkung aus dem 18./19. Jahrhundert, in einer monumentalen Biographie. Im Rahmen der schweizerischen Historiographiegeschichte ist das zweibändige Werk am ehesten mit Werner Kaegis (freilich siebenbändiger)

4 *Ders.*, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888. Frauenfeld 1984, 2., erw. Aufl. Zürich 1996; *ders.*, Pestalozzi. Geschichtliche Biographie. Bd. 1: Von der alten Ordnung zur Revolution (1746–1797). Bd. 2: Von der Umwälzung zur Restauration. Ruhm und Rückschläge (1798–1827). Zürich 1988/1993.

Biographie Jacob Burckhardts vergleichbar. Doch sind die Unterschiede beträchtlich und lassen Stadlers Besonderheiten deutlich werden. Das macht sich schon in der Wahl der Hauptperson bemerkbar: hier der sich von der Welt fernhaltende konservative Gelehrte, dort der mit wenig Erfolg wirkende und doch vielfältig wirksame Menschheitsfreund, zu dem sich Stadler hingezogen fühlte. Hier kann vollends nicht mehr von einer Beschränkung auf das Politische die Rede sein. Es ist eine Darstellung von Pestalozzis geschichtlicher Welt.

Stadler schloss diesen Parforceakt 1993, im Jahre seiner Emeritierung ab. Er wirkte in dieser Zeit auch in zahlreichen Vereinigungen zur Pflege der Geschichte mit, interessierte sich für den Geschichtsunterricht und war vielseitig publizistisch tätig. Dabei gewannen zwei Aspekte besondere Bedeutung.

Die Deutschschweizer Historiker (und nicht nur die Historiker) fanden sich spätestens seit dem 19. Jahrhundert häufig in einer Art kulturellem Loyalitäts-, Sympathie- oder Zielkonflikt zwischen Deutschland und Frankreich. In einer besonders schwierigen Stellung waren Deutschschweizer mit – auch politischen – frankophonen Neigungen, die deswegen in Deutschland nicht reüssierten oder gar befehdet wurden. Eduard Fueter erlitt dieses Schicksal in exemplarischer Weise. Peter Stadler war dafür zwar nicht geradezu prädestiniert, aber doch prädisponiert, durch seine Herkunft wie durch sein Werk über die französische Historiographie. Es gelang ihm, trotzdem zu einem hervorragenden Mittler zwischen der deutschen Schweiz und Deutschland zu werden. Dazu trugen wesentlich ein DAAD-Postdoktorandenstipendium in Göttingen 1951/52 und die Professur in Gießen bei, so sehr er diese Jahre als Wartestand empfand. Er rezensierte in bedeutendem Maße und mit großer Regelmäßigkeit (und ebensolcher Kompetenz) in Zeitschriften beider Länder, insbesondere in der Historischen Zeitschrift.

So entstand eine Art Anbindung der letztlich immer kleinräumigen Schweizer Geschichtsschreibung an die manchmal weltläufige, zuweilen freilich auch besonders provinzielle deutsche, und selbst zu ausgesprochen schweizerischen Themen schrieb Stadler an zentraler deutscher Stelle Besprechungen. So erschien 2003 in der HZ eine siebzehnseitige konzise und faire, durchaus wohlwollende Rezension des gesamten vielbändigen Berichts der Bergier-Kommission über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, in der er sich mit Entschiedenheit für die professionelle Historie gegen „Amateure“ einsetzte und von einer „Leistung großen Stils“ sprach.⁵ Stadler war stolz auf diese Rolle und dankbar für sie, und er hat sie stets gewissenhaft wahrgenommen. So empfand er denn auch die Mitgliedschaft in der Historischen Kommis-

sion bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1980) als besondere Auszeichnung.

Stadler war aber – und das ist der zweite Aspekt – nicht nur ein Historiker, der auf dem Primat des Politischen beharrte, er war auch ein politisch engagierter Zeitgenosse. Dabei konnte er von großer Entschiedenheit sein. Er sah die verschiedenen Wellen von Einwanderern, die nach 1945 aus ganz unterschiedlichen Gründen in die Schweiz drängten oder von ihr angeworben wurden, mit wachsender Sorge und zunehmender Furcht. Schon in frühen Schriften hatte er gelegentlich entsprechende Ansichten angedeutet. Als seit den achtziger Jahren die Zuwanderung noch rascher gewachsen war, glaubte Stadler sich direkt politisch engagieren zu müssen. Es kam zu zwei Auftritten, durch die er in gewisser Weise zu einer nationalen Figur wurde, dank der Partei und der Organisation, die seine Auftritte direkt oder indirekt inszenierten. Stadler sprach zum Nationalfeiertag 1991 und, wesentlich entschiedener, 1996 auf der Jahresversammlung einer Gruppierung, die sich für eine besonders restriktive Flüchtlings- und Einwanderungspolitik und eine enge Auslegung der Neutralität einsetzte sowie Druckkostenzuschüsse vermittelte. Damit war aus dem politisch interessierten ein politisierender Professor geworden. Sonderlich wohl gefühlt scheint er sich dabei nicht zu haben – jedenfalls ist es nicht mehr zu vergleichbaren Auftritten gekommen. Doch musste er sich den gleichen Vorwurf wie andere politisierende Professoren machen lassen: Die politischen Botschaften, die er verkündete, vermochten den von ihm hochgehaltenen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht zu genügen. Es ist schwer vorstellbar, dass er sich dieses Zwiespalts nicht bewusst gewesen ist. Andererseits waren seine Sorgen echt, und sie müssen ihn bis zum Schluss umgetrieben haben.

Mit der Emeritierung war 1993 die Phase der großen und grundlegenden Werke abgeschlossen – nicht aber war Stadlers Schaffenskraft auch nur entfernt erschöpft. Neben einer Fülle von Aufsätzen und Einzelstudien, die gelegentlich in Sammelbänden zusammengefasst wurden, erschien schon 1995 ein stattlicher Band „Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte“ – ein Werk, das dem Autor besonders ans Herz gewachsen war.⁶ Sein langes Historikerleben, verbunden mit einem stupenden Lesepensum und einem phänomenalen Gedächtnis, hatten ihm eine einmalige Kenntnis einer Fülle von Quellen zur neueren Geschichte verschafft,

5 *Ders.*, Der Bergier-Bericht, in: HZ 276, 2003, 677–693.

6 *Ders.*, Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte. Zürich 1995.

die er nun dem Publikum präsentieren konnte. So entstanden eher ein thematischer Querschnitt und ein typologischer Überblick als eine Gattungsgeschichte, im Unterschied zum Frankreichbuch von 1958.

Nach dieser Verwirklichung eines Traums aus jüngeren Jahren gönnte sich der Siebzigjährige eine etwas langsamere Gangart, aber keinesfalls Ruhe. Für seine letzte Monographie zur europäischen Geschichte, als deren festen Bestandteil er die Schweizergeschichte stets betrachtet und behandelt hatte, begab er sich nochmals in die Zeit, die er am besten kannte, in die Mitte des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Gefehlt hatte hier noch der italienische Standpunkt. Er erschien 2001 in der Biographie „Cavour. Italiens liberaler Reichsgründer“.⁷ Es war Stadlers erste und einzige politische Biographie im Sinne eines Politiker-Lebens.

Es ist indessen fraglich, ob Stadler dem Cavour-Buch eine solche Rolle zgedacht hat. Schließlich lagen seine größten Anstrengungen (und Erfolge) im Bereich der Schweizergeschichte. Durch den Reichtum und die Vielgestalt seiner Werke schien er dazu bestimmt, noch eine große Gesamtdarstellung vorzulegen. Entsprechende Pläne waren ja damals im oft als Vorbild dienenden Deutschland teils bereits verwirklicht (Th. Nipperdey) oder noch im Gang (H.-U. Wehler). Angesichts solcher Umstände fällt es schwer anzunehmen, dass sich Stadler nicht mit der Frage befasst hat. Dies umso mehr, als er 2003 die Monographie „Epochen der Schweizergeschichte“ veröffentlichte, mit einem Titel, der bewusst an Johannes Haller anknüpfte.⁸ Doch es war schnell klar, dass es sich dabei nicht um die große, die Forschung der letzten Jahrzehnte verarbeitende Monographie handelte, sondern eher um einen konventionellen Überblick, in dem Stadlers politische Positionen aus den 1990er Jahren nochmals zusammengefasst wurden. Die Frage, ob das zunehmende Alter Stadler daran gehindert hat, eine solche Aufgabe noch mit voller Kraft in Angriff zu nehmen, oder ob ihm letztlich die großen Monographien zu überschaubaren Themen mehr lagen, muss unbeantwortet bleiben.

Die Reihe der größeren Werke eines langen Gelehrtenlebens schloss auf diese Weise mit einer gehörigen Portion *ira et studio*, fast ohne Ermüdungserscheinungen. Zumal Stadler durchaus noch weiterarbeitete. Neben kleineren Skizzen stand ein schöner und angemessener Abschluss: Zusammen mit seiner Frau fand er 2008

7 *Ders.*, Cavour. Italiens liberaler Reichsgründer. (HZ Beihefte, NF., Bd. 30.) München 2001.

8 *Ders.*, Epochen der Schweizergeschichte. Zürich 2003.

nochmals zur Geschichte der Geschichtsschreibung zurück, mit einer Biographie des deutschen Historikers Alfred Dove.⁹

Peter Stadler starb am 19. März 2012 in Zürich. Mit ihm ist ein leidenschaftlicher Historiker dahingegangen, einer, der die Gelehrsamkeit und den weiten Horizont des neunzehnten Jahrhunderts mit dem Wissen um die Schrecken des zwanzigsten verband. Er hat das Erbe seiner Wissenschaft mit großem Engagement bewahrt und ist dabei bis zum Schluss streitbar und seinen Überzeugungen treu geblieben. Er hat sich selber viel abgefordert und dadurch andere zur Nachfolge inspiriert.

Prof. Dr. *Jörg Fisch*, Universität Zürich, Historisches Seminar, Karl-Schmid-Straße 4, CH-8006 Zürich

9 *Verena Stadler-Labhart/Peter Stadler*, Die Welt des Alfred Dove 1844–1916. Profil eines Historikers der Jahrhundertwende. Zürich 2008.